

NÜRNBERG. Das Abonnement des Blattes, welches alle Monate erscheint, wird halbjährig angenommen und beträgt nach der neuesten Postconvention bei allen Postämtern und Buchhandlungen Deutschlands incl. Oestreichs halbjährig 1 fl. 21 kr. im 24 fl.-Fuß oder 23 Sgr.

Für Frankreich abonnirt man in Straßburg bei Gr. A. Alexandre, in Paris bei demselben, Nro. 23. rue Notre Dame de Nazareth, und bei der deutschen Buchhandlung von

ANZEIGER

F. Klincksieck, Nr. 11. rue de Lille, oder bei dem Postamt in Karlsruhe; für England bei Williams & Norgate, 14 Henriete-Street Covent-Garden in London; für Nordamerika bei den Postämtern Bremen und Hamburg. —

Inserate, welche mit den Zwecken des Anzeigers und dessen wissenschaftlichem Gebiete in Verbindung stehen, werden aufgenommen und der Raum einer Columnenzeile mit 7 kr. oder 2 Sgr. berechnet.

FÜR KUNDE DER



DEUTSCHEN VORZEIT.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.

ORGAN DES GERMANISCHEN MUSEUMS.

1855.

N^o 8.

August.

Wissenschaftliche Mittheilungen.

Geschichte.
Biographien.
Adeliche.

Oesterreichische Exulanten in Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Am längsten hat sich, sogar unbewusst, das Andenken an die Rägknitz oder Racknitz erhalten. Herr Gallus Freiherr zu Rägknitz, Herr auf Perneck, St. Ulrich, Ober-Marburg und Ober-Künberg, geb. den 12. Merz 1590 zu St. Ulrich im Herzogthum Steyer, seit 1614 verheirathet mit Fräulein Anna Katharina, Herrn Hans Adam Schratten, Freiherrn zu Künberg und Donerspach, und Frauen Sidonia, geborner Herrin von Scherffenberg, Tochter, seit 1619, in welchem Jahre er den Kaiser Ferdinand II. zur Kaiserwahl nach Frankfurt begleitet hatte, desselben Kammerherr, wurde 1623 von der Landschaft Steyer als Abgeordneter nach Wien geschickt und wanderte in Folge des Restitutions-Edikts von 1629 erst nach Regensburg, dann nach Nürnberg aus, wo er, allgemein geliebt und geachtet, gleichsam an der Spitze der Exulanten stehend, den Rest seiner Jahre verlebte und am 25. Merz 1658 starb. M. Dominikus Beer hielt ihm den Sermon. Im J. 1639 kaufte die Freifrau Anna Katharina einen Garten hinter der Vesten, Markgräfisches Lehen, der besonders dadurch bekannt wurde, dafs der Freiherr Gallus am 26. Aug. 1650 dem Friedensbevollmächtigten Ottavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, zu Ehren daselbst ein schönes Feuerwerk abbrennen liefs. Der Name des Gartens, in welchem Spuren von einer zierlichen Ausschmückung durch sandsteinerne Bildwerke noch in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zu sehen waren, erinnerte, obgleich der Garten längst in andern Besitz

übergegangen und bis in die Mitte der 40er Jahre ein von der dienenden Klasse an Sonn- und Feiertagen stark besuchter Wirthschaftsgarten war, in der gewöhnlichen Aussprache, die auch zur Schriftsprache geworden, Fragenitz, dennoch unverkennbar an den früheren Herrn. Des Gallus älteste Tochter Barbara, verlobt an einen Grafen Christian Friedrich von Mansfeld, starb am 9. Jan. 1644 an der Kolik; sie wurde nach ihrem Tod, mit schönen Kleidern wie eine Braut geschmückt, dem Volk öffentlich etliche Tage lang sehen gelassen, und nachmals am 30. Jan., desselben Tages, da ihr Beilager hatte sein sollen, in St. Johannis Kirche mit herkömmlichen Ceremonien in einem zinnernen Sarge zur Erden bestattet. M. J. J. Rüd hielt den Sermon. Zehn Jahre später, im J. 1654, am 11. Oktober starb auch die Frau Anna Katharina von Racknitz, die ihrem Gatten zwölf Kinder, neun Söhne und drei Töchter geboren hatte, von denen bei ihrem Tod noch drei Söhne und zwei Töchter am Leben waren. Von den Töchtern wurde Sidonie im J. 1656 mit Sigmund Moriz, Grafen und Herrn von Welz, Freiherrn zu Eberstein, Sohn des Freiherrn Franz von Welz aus seiner ersten Ehe mit Anna Magdalena von Stubenberg, vermählt. Der Bräutigam lag in Herberg im schwarzen Bären (jetzt Reichs- oder goldnen Adler) auf dem Rofsmarkt; am Samstag den 6. Sept. ritten 60 hiesige Reuter aus Geschlechtern und Kaufleuten seinem Vater, dem Freiherrn Franz von Welz, nach Schwabach entgegen und kamen Abends über 120 Pferde stark mit 10 Trompeten herrlich und stattlich wieder herein. Dienstag darauf, am 9. Sept.,

wurde die Hochzeit im Püstrichschen*) Hause auf dem Rofs-
markt neben der Salvators-Kirche gehalten; die Copulation
geschah in der Kirche um 2 in der Nacht (etwa gegen 7
Uhr) mit einer schönen Musik, 10 Trompeten und einem
Heerpauker; darauf in die Nacht hinein die Malzeit; ebenso
auch den zweiten und dritten Tag; Braut und Bräutigam
waren in Silberstück gekleidet und gingen von besagtem
Hause, jetzt L. 300, unmittelbar durch eine besonders zu
diesem Zwecke gebrochene Thüre in die Kirche. Der Frei-
herr von Welz zog im J. 1670 nach Nördlingen, wo er
am 29. April 1673 starb. Am 25. Merz 1658 starb der
Freiherr Gallus von Ragkniz im 68sten Jahre seines Alters
und wurde am Freitag nach Ostern, den 16. April, mit vie-
lem Trauern und Klagen in St. Johannis Kirche beigesetzt.
Er hatte selbst noch schon am 20. Merz 1634 die Perso-
nalien für seinen Lebenslauf niedergeschrieben, welche in
der von M. Dominikus Beer gehaltenen Leichenrede mit sei-
nen eigenen Worten eingeschaltet sind. Für die allgemeine
Theilnahme, die sich der Freiherr Gallus in der Stadt er-
worben hatte, geben auch die vielen Trauergedichte Zeug-
niss, welche der Leichenrede, die bei Wolfgang Endter dem
ältern gedruckt wurde, beigegeben sind. Die Familie war
mehr als eine andere in Nürnberg heimisch geworden und
der Garten, den sie wenigstens noch einige Jahrzehnte lang
besafs, erhielt ebenfalls ihr Andenken. Von den Söhnen
heirathete der älteste, auch Gallus geheissen, Frau Katha-
rina, eine geborne Gräfin von Rattmannsdorf, Herrn Johann
Jacob Göllers, Freiherrn auf Schwanberg, Wittwe, und starb
ebenfalls zu Nürnberg 1696; Septimus, sein jüngerer Bru-
der, noch zu Grätz geboren 1625, seit 1666 verheirathet
mit Frau Maria Polyxena, gebornen Freiin von Teuffenbach,
Herrn Ferdinand Geizkofflers, Edlen Herrn zu Hausheim,
Wittwe, starb ebenfalls zu Nürnberg 1706; die jüngste To-
chter Sophia ebenfalls 1681; und nur das jüngste aller Kin-
der, Gustav Freiherr von Ragknitz, mit Maria Elisabetha
von Rauschenberg verheirathet, und in Chursächsische Dienste
getreten, starb 1681 zu Freiberg. Ein Freiherr Gallus
Wilhelm von Ragknitz, der auch zu Nürnberg 1684 starb,
war ein Seitenverwandter. Die Familie blüht noch im
Württembergischen, wohin sie sich, dem evangelischlu-
therischen Bekenntniß treu, begeben hat, und Frauen aus
derselben sind bis in die neueste Zeit in der alten Zuflucht-
stätte ihres Stammes wohnhaft und seßhaft gewesen.

Der Zusammenfluß aller dieser Exulanten war für Nürn-
berg nicht unwichtig. Im Jahr 1630 mußte man die ge-

*) Ein Kaufmann Leonhard Pistrich erhielt d. d. 11. Sept. 1649
einen Paß von Ferdinand III. Roth, Gesch. d. Handels 2, 8.

meine Emporkirche zu St. Lorenzen um des exulirenden
fremden Herrenstandes willen erweitern. Den Geistlichen
dieser Kirche, dem M. Dominikus Beer insbesondere, schei-
nen sie sich vorzugsweise zugeneigt zu haben. Sie bildeten
übrigens eine in der Nürnberger Welt für sich bestehende,
exklusive Gesellschaft, die ungeachtet der Glaubensgemein-
schaft mit dem Nürnberger Patriciat in keine Verbindung trat.
Sie erscheinen stets als eine Art von besonderer Genossen-
schaft und müssen auch so angesehen worden sein. In dem
am 12. Nov. 1632 gemachten Additionaldekret über die an
allen möglichen Gebrechen leidende Bürgerwehr unter Hans
Jacob Tetzl kommt Artikel 11. Num. 8. namentlich vor,
dafs die Exulanten nimmer schicken, d. h. beitragen wollen.
Als im Juni 1638 Markgraf Albrecht von Brandenburg An-
spach, ohne Zweifel der, welcher 1667 gestorben ist, von
Anspach nach Nürnberg kam und etliche Tage hier blieb,
gaben ihm die Oesterreichischen exulirenden Herren in des
Burkhardts oder Ayermanns Garten beim Laufertbor eine
Collation und Tanz. Bei der Leichenfeier der verwittweten
Markgräfin Sophia, die in St. Lorenzen Kirche, wo noch
jetzt ihr Standbild zu sehen, am 28. Mai 1638 mit außer-
ordentlichem Gepräng beigesetzt wurde, beteiligten sich
auch die Exulanten, indem in der Reihe des langen Zuges
hinter Wolf Nikolaus von Bubenhoven Hauscommenthur des
Deutschen Ordens in Nürnberg, und Herrn Heinrich Her-
man, Freiherrn zu Burgmilgling, die Exulirenden und mit
ihnen die Herren des Rathes paarweise kamen, an ihrer
Spitze Herr Gall Freiherr von Ragknitz und Herr Ulrich
Grundherr, ältester Scholarcha und Kirchenpfleger. Bei dem
am 31. Mai 1643 von M. Johann Michael Dilherr und Sig-
mund Theophilus Staden, Organisten zu St. Lorenzen, veran-
stalteten merkwürdigen chronologischen Concert, das eben-
falls in dem grofsen Saal des Burkhardt-Ayermannischen
Gartens gegeben wurde, safsen zur Rechten der Cathedra
(Orchester) der ganze hiesige Rath, voran die sieben Alten
Herren auf Sesseln, hinter ihnen die andern Herren, alle fein
in der Ordnung auf Stühlen und Bänken, zur Linken safsen
die Herren Standespersonen von exulirenden Freiherren wie
auch andere hohe Adelspersonen.

(Schluß folgt.)

Der Kupferstecher Petrus a Merica, um 1569.

Künstler.

Das in Brulllots Monogrammenlexikon, B. I., S. 41, N.
304 angeführte Namenszeichen wird gewöhnlich auf einen
Kupferstecher oder Kupferstichhändler Peter Miriginus,
Miricinus, Miricenys, Merecinus, Myricinus, auch

Peter Martini gedeutet, von welchen Auslegungen jedoch keine die im Monogramme vorkommenden Buchstaben vollständig erklärt. Die fünf ersten schliessen das deutlich zu erkennende A, die letzte das E aus.

In jüngster Zeit ist ein Kupferstich in den Besitz des german. Museums gekommen, der über das in Rede stehende Monogramm vollkommen klare Auskunft gibt. Derselbe stellt die Ansicht der Stadt Antwerpen aus der Vogelperspective dar und enthält neben der Jahresbezeichnung 1569 das genannte Monogramm und zu beiden Seiten desselben den ausgeschriebenen Namen Petrus a Merica, in welchen alle in jenem enthaltenen Buchstaben aufgehen. Petrus a Merica ist offenbar ein latinisirter Name und vielleicht von einem Orte hergenommen. Der wahre Name könnte etwa Peter van Meereyk oder ähnlich geheissen haben. — Der Kupferstich ist 2' 2'' hoch, 3' breit, aus 4 Blättern zusammengesetzt, nach einem Gemälde von Lambert van Noort gestochen und von Hans Liefving verlegt. Wir finden dieses Hauptblatt weder von den Lexikographen noch in Katalogen reicher Sammlungen angeführt; es dürfte deshalb mit Recht zu den Seltenheiten zu zählen sein.

Der Herausgeber ist ebenfalls nicht allein mit ausgeschriebenem Namen, sondern auch mit den Anfangsbuchstaben des Namens: H. L. und einem dazwischen stehenden Liebesringe angegeben, der in den Monogrammenlexicis fehlt.

— e —

Zustände.
Sprache und
Schrift.
Literatur.
Poesie.

Gedichte über das Hauskreuz.

In Uhlands Volksliedern, Bd. 1, S. 716 ff. stehen Lieder über das Unglück eines ärmlichen Hausstandes. Aehnliche Gedichte begegnen in Handschriften des fünfzehnten Jahrhunderts häufig. Dahin gehört das Gedicht von dem hausrât, handschriftlich in Hs. 2, 77^c *), gedruckt im dritten Bande von Myllers Sammlung. Ein anderes, meines Wissens noch nicht gedrucktes, theile ich hiernach aus Hs. 2, 79^b mit.

Tübingen, 15. Mai 1855.

A. v. Keller.

Hs. 2, 79^b Von dem hauskummer.

Waz Ordens got geschaffen hat
In der werlt an aller stat,
So ist keyn herter, dan der meyn,
Da jnnen ich teglich erschein
Mit rewen vnd mit sorgen.
den abent vnd den morgen

*) Die Nummern der Handschriften beziehen sich auf mein zum Drucke vorbereitetes Verzeichnis altdeutscher Handschriften.

geschicht mir jn dem orden wee.
der ist geheissen die ee.
der dar jn vert mit kummer,
zwar den han ich tymmer,
dan der im selber tuet den töt.
so manigveltigew nôt
jst jn dem orden vail,
der künd ich euch eyn teyl,
waz mir dar jnnen wirret
vnd manger freuden irret.
jch han weder echer, daruff man geet,¹⁾
noch daz man dar auff steet.²⁾
mein wiesen sein alle gemewt.³⁾
dez guetz wart mir noch nye nicht zue teyl,
wann jn der mâß, vnd ich sein fayl
auff dem marcke mag vynden
vnd kauff weybe vnd den kynden.
daz gewynne ich mit rewe
vnd setz dar vmb mein treüwe
oft vnd dick zue eynem pfant.
wen daz duncket eyn schand,
dem wönsch ich jn dieser wochen
jn kummer, alz ich mueß sochen,⁴⁾
daz er werde geware,

Hs. 2, 79^c waz haus kummer sey⁵⁾
vnd waz größer armuet wont dem orden bey.
doch ist er mangem ein wynt.
Ich han weder esel noch rynt,
schauff, geiß noch die sweyn,
hünre, enten noch genslein.
man mag mir leicht geschaczen,
waz mir die hunde oder die kaczen
dez mein haben verfreßen.
dez nachtz, wan ich han gessen,
so pleibt mir alz vil über nit,
alz man mir jn meynem augen sieht.
daz möcht got wol erparmen.
so gee wir slauffen vn warme.⁶⁾
alz dan enslauffen sein
mein frauwe vnd mein kyndelein,
so lige ich vnd slauffe nicht
vnd gedenk: wie wee dir geschicht

1) ? sæt. 2) ? Noch wissen, daruff man mæt.

3) Diese Zeile zu tilgen?

4) sochen, söchen, siechen, leidend sein.

5) Diese u. die vorige Zeile zusammen zu nehmen. ? daz er merke, waz . . .

6) ? unwarme.

D. Red.

morgen vmb die pauch speis!
 mein dirne kümmt nicht leiß
 vnd spricht: herre, habt ir vergeßen,
 waz wir heüt sollen essen?
 jch ligen erschrocken, alz ein stock,
 vnd sprich: nym hyn disen rock!
 den secz den Juden, wie mir geschicht!
 sie spricht: sie leyhen heüt nicht.
 so secz jn dem flaisch hacker!
 vnd glaub, ich wolle jn lösen morgen frue,
 vnd heiß dir jn leyhen dar zue
 gelt, da wir keüffen mit!
 Hs. 2, 79^d owe, daz ich so vil zeit ¹⁾
 sorge beyde nacht vnd tag,
 daz mir mein hercz prechen mag!
 wir bedörffen auch holcz wol.
 jch weiß, wo ich es nemmen sol.
 jch sprich zue ir: nym hyn
 vnd zurhauwe daz petpret!
 daz überhebt vns dörrfbett.
 sie spricht: wir haben nit brôt.
 jch gedenck: ach, herre got,
 du hast mich lange ernert!
 vnd sprich: nym hyn daz swert
 vnd secz ez zue dem becken
 vmb Mützel vnd vmb wecke.²⁾
 wir bedürfen auch salcz wol.
 jch weiß, wo ichs nemen sol.
 jch gee vor zorn auß dem hause.
 (Schluß folgt.)

Kunst.
 Zeichnende
 Künste.
 Kupferstiche.

Nachtrag zu der Anzeige eines Kupferstichs des german. Museums in Nr. 3, Sp. 65 des Anzeigers von 1855.

Der Kupferstich, hoch 5" 1"', breit 3" 6"', welcher an der angezeigten Stelle mit Beifügung einer verkleinerten Holzschnittkopie als unter den ältesten namenlosen Kupferstichen des german. Museums befindlich angeführt wird, und einen auf einem Thronstul sitzenden König vorstellt, von welchem ein anderer Abdruck im k. Kupferstichkabinet zu Dresden mit einer Blume, die ein Kartenzeichen zu sein scheint, vorkommt, ist wirklich nichts anderes als ein Kartenblatt und zu der grosen, noch zu wenig bekannten Kupferstichkarte gehörig, welche ich, zur Unterscheidung von

¹⁾ ? zit.

²⁾ Mützel erklärt J. Grimm in Haupts Zeitschr. VII, 562; schwäb. mütschelen.

andern deutschen und italienischen, die burgundische nennen will, weil das Kostüm der Figuren ganz dasselbe ist, wie wir es in den burgundischen Miniatur-Handschriften des XV. Jahrhunderts vor Augen haben.

Diese Spielkarte ist von allen gewöhnlichen Fabrikarten verschieden und eine durch ihren Kunstwerth ausgezeichnete Luxuskarte. Sie besteht in jeder Farbe vollständig aus 4 Bildern: König, Dame, Ober und Unter, und den Zählkarten von I bis IX (ohne X). Die Farben sind abweichend von den gewöhnlichen 4 italienischen (Becher, Schwert, Geld und Stab), französischen (Pique, Trefle, Careau und Coeur) oder deutschen (Schellen, Eicheln, Herzen [Roth] und Blätter [Grün]), nämlich: Menschen, vierfüßige Thiere, Vögel und Blumen; ja, die Thiere und Blumen sind von verschiedener Art, so dafs jede Art eine besondere Farbe bildet und die Zahl der Farben dadurch bis auf 6 und mehr steigt. Nimmt man 4 dieser Farben heraus, so giebt dies ein Spiel von 52 Karten, welche die Stelle der gewöhnlichen vertreten und eben so gebraucht werden können, obgleich jene erheblich gröfser als diese sind.

Der verschiedenen, in gröfserer oder geringerer Anzahl, meist nur einzeln, in vielen Kupferstichsammlungen heut zu Tage noch vorkommenden Blätter, die zu dieser Gattung von Spielkarten gehören, sind weit über hundert und es hält äufserst schwer, die zu einem ganzen Spiel gehörigen daraus zusammenzufinden, denn sie sind von sehr verschiedenen Händen und Güte der Arbeit, viele vortrefflich in Zeichnung und Stich, andre schlechter und alle im Format einander meist sehr ungleich. Der gröfste Vorrath davon befindet sich in Wien. Bartsch hat diesen in seinem Peintre graveur X, p. 80—120 beschrieben. Er zählt ein ganzes zusammengehöriges Spiel in 4 Farben (Menschen, Thiere, Vögel und Blumen) von 48 Blatt, zu welchem noch 4 Blatt fehlen, und auferdem ohngefähr 60 einzelne Blätter ähnlicher Art auf; aber jenes Spiel ist nicht ursprünglich ein Ganzes gewesen, sondern erst von späterer Hand dadurch gebildet worden, dafs man Blätter von verschiedenem Format auf Kartons von einerlei Gröfse aufgepappt hat.

Besonders auffallend für eine so frühe Zeit ist, dafs man sich, um die auf den Zählkarten sich wiederholenden gleichen Gegenstände (Menschen, Thiere, Blumen) nicht auf jeder Zählkarte noch einmal stechen zu müssen, des Kunstgriffs bedient hat, entweder gewisse Gegenstände vor dem Abdrucke der Platte zuzudecken und so z. B. die Platte für die Menschen IX durch Weglassung dreier Figuren auch für die VI derselben Farbe brauchbar zu machen, oder dafs man besonders in der Thierfarbe die einzelnen Thiere auf besondere, nach der Gestalt des Thiers umschnittene Platt-

chen gestochen und nur so viel dieser Plättchen auf jedes Blatt der Zählkarte zusammengedruckt hat als der Zahl nach erforderlich war.

In Paris besitzt das öffentliche Kupferstichkabinet 40 Blatt von der Menschen-, Thier-, Vogel- und nur wenige von der Blumenfarbe, von denen das Prachtwerk der dortigen Gesellschaft der Bibliophilen „Cartes à jouer“ Paris, 1844. gr. 4., auf Tafel 82 — 91 Facsimiles giebt, die 6'' hoch und 4'' breit sind. Hier finden wir auf Tafel 91 A unsern Blumenkönig, ganz der Holzschnittkopie in Nr. 3 des Anzeigers entsprechend. Er sitzt auf einem Thron, der mit einem herabfallenden Teppich bedeckt ist und Rück- und Seitenwände hat; auf jeder der letzteren liegt ein Drache. Sein Kleid ist mit Pelz besetzt; er sieht nach rechts und hat die eine Hand vor der Brust, die andre am Gürtel. Unten rechts ist die Blume, welche 2 Blätter am Stiel hat und bis zur Höhe des unteren Absatzes der Seitenlehne hinaufreicht. Dafs diese Blume in dem Exemplar des german. Museums fehlt, darf nicht auffallen, denn in Sammlungen, die identisch dasselbe Bildblatt besitzen, hat ein Abdruck zuweilen ein andres Farbenzeichen als der andre, und wo solches bei den Bildkarten nicht in einer der Ecken auf weissem Grunde, sondern auf dem Gewande der Figur steht, wie hier, nimmt man wahr, dafs der Raum dazu ausgespart, oder, wie auch in dem Original der Tafel 91 A der Fall zu sein scheint, vorher abgeschliffen und dann das Zeichen mit einem besondern Plättchen aufgedruckt wurde. Der Abdruck des Museums ist daher ein solcher, wo dies noch nicht geschehen ist, und mithin um so schätzbarer.

(Schluß folgt.)

Ueber viereckige Kronen.

In den „Trachten des christlichen Mittelalters von J. H. von Hefner-Alteneck“ finden wir in der ersten Abtheilung viereckig gezeichnete Kronen, als ob sie aus 4 in rechten Winkeln zusammengelötheten Platten beständen. Die erste schmückt (auf Taf. 7) das Haupt einer Kaiserfigur, entnommen dem Evangeliarium, welches von Kaiser Heinrich II. dem Dom zu Bamberg geschenkt ist. Diese Figur, welche also aus dem 1. Viertel des 11. Jahrhunderts stammt, soll vielleicht den Kaiser selbst vorstellen. Da sich aber in der Darstellung mannigfache Unterschiede finden mit 2 andern Bildern desselben (Hefner I, Taf. 1 u. 2) aus einem Missale, welches ebenfalls von ihm dem Bamberger Dom geschenkt worden, so glaubt der Verfasser wohl nicht mit Unrecht, die erstgenannte Figur (Taf. 7) in eine andere, natürlich frühere Zeit versetzen zu müssen, insofern als sie

einem ältern Kaiserbilde, etwa aus der Karolingerzeit, nachgemacht ist. Auf Taf. 26 trägt eine männliche Figur mit dem Pallium und zwei gekreuzten Sceptern, zwischen zwei Adlern stehend — schon an sich ein interessanter Gegenstand —, ebenfalls die viereckige Krone. Das Bild befindet sich auf einer Stickerei, welche einen Theil der dem heil. Cyriacus von den Würzburgern im J. 1266 gestifteten Fahne bildet. Mag immerhin dieser Theil älter sein, so scheinen die angeführten Gründe doch nicht zu zwingen, ihn über das Jahr 1000 oder gar in die Zeit der Karolinger hinaus zu verlegen. Doch ist das für unsre Frage von geringem Gewicht. — Diesen beiden Tafeln reiht sich die 19. an mit einem sceptertragenden Könige, dessen Haupt eine sechseckige Krone bedeckt. Ueber der Figur steht geschrieben RACHIS REX; es ist also der Langobardenkönig Rachis (744 — 749) gemeint. Das Costüm erinnert stark an das römischer Krieger, sodafs zu schliesen ist, dafs der Zeichner oder Schreiber nach ältern Vorbildern gearbeitet hat, da die Handschrift der leges Langobardorum, welcher das Bild entnommen ist, in den Anfang des 11. Jahrhunderts gehört. Die beiden erstgenannten viereckigen Kronen sind so gestellt, dafs die eine Spitze über der Mitte der Stirn steht; bei der dritten jedoch eine der drei Seiten.

Wenn diese Beispiele so vereinzelt ständen, so könnte man sich bei dem Mangel schriftlicher Nachrichten über diesen Gegenstand mit der Erklärung Hefners beruhigen, dafs diese eckigen Kronen nur ein Fehler in der Zeichnung seien, weil die Schreiber die Perspective nicht verstanden hätten. Da aber diese Kronen noch öfter vorkommen, und andererseits sich zeigt, dafs an denselben Figuren die Perspective, wo sie noch schwerer war, mannigfach richtig eingehalten ist, oder man sich sonst durch den geraden Strich in einer Weise geholfen hat, welche der kindlichen Unbeholfenheit viel entsprechender ist, so scheint eine nähere Beleuchtung des fraglichen Gegenstandes nicht überflüssig zu sein, sollte sie auch nicht zum sichern Resultate führen.

Zuerst stellen wir zu jenen drei Beispielen noch ein viertes aus der großen Paläographie von Silvestre (III, Taf. 10). Es schließt sich am nächsten an den genannten König Rachis an und ist auch aus derselben Handschrift genommen. Die Figur wird durch die Ueberschrift DOMNVS ARECHIS PRIN. als jener Langobardenherzog Arigis bezeichnet, welcher nach dem Sturze des Desiderius den Kampf in Unteritalien gegen Karl d. Gr. fortsetzte und sich zum Fürsten von Benevent machte. Die Zeichnung ist dieselbe, die Tracht noch stark römisch, doch mehr die des Friedens als des Krieges. Die Krone ist viereckig, während die des Rachis sechseckig. Zwar ist die Zeichnung schlecht genug,

doch ist die Perspective mannigfach gut angewandt, und namentlich legen sich die engen Aermel richtig gerundet um das Handgelenk. Bei dem Bilde des Kaisers auf Taf. 7 sind die runden Linien an Arm und Hals und Handgelenk durch grade ersetzt; gebrochen würde allein die der Krone sein. Viel weniger schlecht, wenn auch streng gehalten, ist die Zeichnung der angegebenen Stickerei; und selbst der auf 4 Ecken stehende Lilienschmuck ist nicht ohne Perspective gezeichnet, was bei dem Bild auf Taf. 7 nicht der Fall ist. Auch die Verzierung der Krone läßt deutlich 4 Abtheilungen unterscheiden. — Eine fünfte hierher gehörende Zeichnung in „la tapisserie de Bayeux etc. par Jubinal et Sansonetti“ stellt Harald vor, den letzten der angelsächsischen Könige. Er sitzt auf einem Thron in der gewöhnlichen Tracht der Herrscher jener Jahrhunderte, eine Fahne in der Hand, auf dem Haupt die viereckige Krone mit wehender Feder darüber. Für diese Zeichnung, die einer englischen Handschrift unter dem Titel *liber benedictionum* zu Paris entnommen, ist die früheste Zeit der Entstehung das Jahr 1065. Dafs sie einer ältern nachgeahmt, scheint, soweit aus der Copie zu schliessen ist, nicht wahrscheinlich; doch erlaubt die Tracht auch nicht, sie viel später zu setzen. Obwohl auch hier die Verzeichnungen stark genug sind, so sind doch die Linien, welche man zur Vergleichung herbeiziehen kann, an Fuß, Schulter und Handgelenk, sowohl bei der Figur des Königs wie bei den Nebenpersonen, richtig genug. — Lacroix in „le moyen âge et la renaissance“, einem Buch, welches sich freilich weder durch Gründlichkeit des Textes noch durch Gewissenhaftigkeit in der Angabe seiner Quellen auszeichnet, obwohl die Zeichnungen getreu zu sein scheinen, giebt uns (II, p. 431) ein sechstes Beispiel, von welchem sich in Bezug auf Zeichnung dasselbe sagen läßt wie von den beiden vorhergehenden. Die Handschrift, aus welcher diese Königsfigur stammt, ist nicht genannt, doch läßt sich aus Tracht und Manier auf die Zeit der Karolinger schliessen. Von der vorstehenden Spitze der Krone sieht man selbst den Schlagschatten auf der Stirn, doch läßt sich nicht entscheiden, wie weit derselbe dem Original angehört. Auch das genannte Hefnersche Werk können wir noch herbeiziehen. Auf Taf. 64 der 1. Abtheilung sitzen Herodes und Herodias, mit Kronen geschmückt, am Tische; die Krone der letzteren ist wiederum viereckig, doch so gestellt, dafs die eine der 4 Seiten längs der Stirn läuft; die Krone des Königs zeigt nur am obern Theil vier Spitzen, zwischen denen der Rand unterwärts gekrümmte Bogen macht; der untere Rand ist eine Kreislinie. Diese Zeichnung ist einer Handschrift des 12. Jahrhunderts entnommen, und ist im Uebrigen in der Ausführung von solcher Beschaffenheit, dafs ein Versehen in

der perspectivischen Zeichnung nicht statt gefunden haben kann. Der Verfasser, welcher diese Copie selbst gemacht, fügt nichts Erklärendes bei. —

Diesen Beispielen der Malerei setzen wir noch einige Bemerkungen hinzu, sowie die Ergebnisse einer Prüfung der Siegel und Münzen deutscher Kaiser. Dafs eckige Kronen an sich nichts Widersprechendes haben, dafs sie wirklich vorgekommen und in Gebrauch gewesen sind, beweiset die aus 8 Platten zusammengesetzte Kaiserkrone, welche doch wohl von Konrad II. her stammt, also der in Frage kommenden Zeit entspricht. Ferner können wir zu diesem Zweck noch auf eine Zeichnung der Manessischen Handschrift (entstanden um das Jahr 1300) hinweisen (Lacroix, III, p. 91), wo bei Gelegenheit des Wartburger Sängerkrieges der Landgraf sowohl, wie mehrere der Sänger achteckige Kronen tragen, wenn auch von anderer Form als die Kaiserkrone und, abgerechnet die doppelte Anzahl der Platten, mehr jener der Herodias gleichend. Es wäre also nur an der geringen Anzahl der Ecken und der daraus entstehenden Unbequemlichkeit Anstofs zu nehmen. Die letztere konnte durch die ohnedem nothwendige Ausfütterung aufgehoben werden, welche auch mehrfach auf den genannten Zeichnungen angedeutet ist. Was den ersten Grund betrifft, so ist wenigstens durch das beigebrachte Beispiel einer sechseckigen Krone der Uebergang von der viereckigen zur achteckigen vorhanden. Entscheidung aber würde erst dann gegeben sein, wenn sich eine viereckige Krone erhalten hätte, was unsers Wissens nicht der Fall ist, oder wenn Statuen mit derselben noch existirten. Aber bei der großen Seltenheit von Skulpturen, welche nur ins 11. Jahrhundert hinaufreichen, ist es nicht zu verwundern, wenn kein Beispiel sich vorfände. Indessen trägt wirklich die Statue des heil. Avitus an der Notre-Dame-Kirche zu Corbeil, wahrscheinlich mit denen der merovingischen Könige ins 11. Jahrhundert oder den Anfang des 12. gehörend, eine viereckige Kopfbedeckung, den beschriebenen Kronen nicht unähnlich (Lacroix, V, p. 177). Die Könige selbst haben runde Kronen. — Die Beispiele viereckiger Kronen, welche uns die Münzen deutscher Kaiser geben, sind auffallend zahlreich. Bei Cappe „Münzen der deutschen Kaiser“ u. s. w. finden sich auf Tafel 4 der 1. Abtheilung drei derselben, welche Konrad II. zugeschrieben werden (nr. 63, 64, 65), und von denen besonders die erste auffällt, weil sie die einzige ist, welche den Kopf im Profil zeigt und auch so dieselbe Form der Krone aufs deutlichste erkennen läßt. Die meisten Münzen dieser Art gehören Heinrich III. an; bei Cappe im genannten Werk finden sich sieben derselben (vgl. die Abbildungen nr. 86—88, 113, 283, 367 in der 1. Abth. und nr. 258 in der 2. Abth.)

Die interessanteste ist nr. 283. Der Av. zeigt einen Kopf mit runder Krone, dagegen hat der Rv. nur eine deutlich und klar gezeichnete viereckige Krone, — trotz Cappe's abweichender Erklärung. Nr. 289, 347 und 366 sind Beispiele für Heinrich IV., sowie in der 2. Abth. nr. 262; für Friedrich I. nr. 144 und 256 in der 1. Abth. Wir begnügen uns mit diesen Anführungen, die sich wohl noch vermehren ließen. So trägt auch der Kopf auf einem Denar Friedrichs I. bei Bode „älteres Münzwesen“ u. s. w. Taf. 2 nr. 6 die viereckige Krone. — Auch die Siegel lassen uns nicht ganz im Stich. Das germanische Museum besitzt in Metallabguß ein Siegel des Kaisers Otto — wahrscheinlich des II. —, dessen Krone die viereckige Form zeigt. Mehr Beispiele giebt Schannat „vindiciae quor. archivi fuldensis diplomatum“, und zwar zweier Ottonen, des zweiten und des dritten, und Konrads II. — Dieselben findet man auch in Struvens „deutscher Reichshistorie“. —

Berücksichtigung verdient wohl noch der Umstand, daß in englischen Handschriften die Helme der Angelsachsen viereckig abgebildet sein sollen. Auf der Stickerei von Bayeux sind sie es nicht mehr, sondern wie die der Normannen kegelförmig. Helme aus vier nach oben rund zusammenlaufenden Platten bestehend, deren unterer Rand aber viereckig ist, tragen fränkische Krieger Karls des Kahlen auf einer gleichzeitigen Zeichnung, welche jener Bibel entnommen ist, die von den Mönchen zu St. Martin in Tours dem genannten Könige überreicht worden (Eckhart, commentarii de rebus Franciae orientalis etc. II, p. 410). Die Krone, welche der König trägt, hat vierfachen Lilienschmuck, doch scheint der Ring derselben rund zu sein. Denselben eben beschriebenen Helm trägt die Figur auf einem Siegel Kaiser Ottos II., abgebildet in „Landeshoheit von Bamberg über Fürth“ u. s. w. II. Bei diesen Helmen wenigstens ist keine Verzeichnung möglich, wie eine Abbildung aus dem Evangelarium des 10. Jhdts. zeigt, welches unter den Schätzen des Aachener Doms aufbewahrt wird, denn auf ihr tragen 2 Krieger ihn viereckig, während den thronenden Christus eine Hand von oben mit runder Krone schmückt (Lacroix, II, p. 383).

Endlich erinnern wir noch daran, daß im Mittelalter eine viereckige Form für die Kopfbedeckung im Allgemeinen keine seltene gewesen, wie sie denn auch zur Amtstracht französischer Universitätsprofessoren gehörte. —

Wenn wir, aus dem bisher Gesagten den Schluß ziehend, den Gebrauch viereckiger Kronen in der Zeit vom Ausgang der Karolinger wenigstens bis auf Friedrich I. nicht ganz verwerfen möchten, so hat es gewiß keine Zeit gegeben, wo dieselben allein existirten, denn in größerer Zahl kommen immer die runden daneben vor; aber selbst für die

erstere Annahme möchten noch nicht zu bezweifelnde Beispiele fehlen, da sich, wie zahlreich sie sein mögen, bei jedem einzelnen Verzeichnung aus Mangel an Perspective annehmen ließe. Uns freilich erscheint das unwahrscheinlich. Sollten sich Thatsachen vorfinden, welche die Existenz außer Zweifel setzen, so bitten wir um deren Mittheilung. —

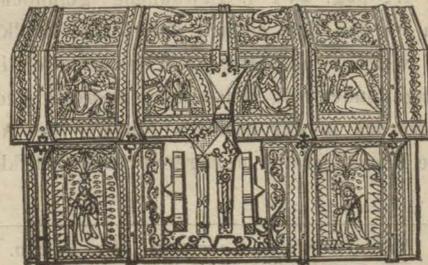
J. Falke.

Die Sammlung von Schachteln und Kästen im germanischen Museum.

Hausinventar.

Was wir in der vorigen Nummer des Anzeigers im Allgemeinen von den Haus- und Küchengeräthen unsrer Vorzeit gesagt haben, gilt, wie jeder Kenner zugestehen wird, vorzugsweise von den Schachteln, Kästen und andern Truhen, die in der mittelalterlichen Kunstgeschichte keine unbedeutende Rolle spielen. Vor anderen Geräthen boten sie Raum und Gelegenheit, den Sinn Derer, welche sie brauchten, durch religiöse und rein künstlerische Darstellungen zu erheben oder zu erfreuen, und in manigfachster Weise machte man sich diese Gelegenheit zu Nutze. Die prächtig verzierten Reliquienbehälter der früheren Jahrhunderte mochten einen bedeutenden Anstofs geben, daß man später, namentlich vom Beginne des 14. Jhrhds. an, als Gefühl und Genuß des Daseins sich mehr der unmittelbaren Wirklichkeit zuwandten, auch die zu weltlichem Dienste bestimmten Gefäße mit mehr Aufmerksamkeit behandelte. Schmuckkästchen schnitt man sehr hübsch aus Holz, oder belegte sie mit geschnitzten Elfenbeinplatten; im 15. Jhrhdt. brachte man die zierlichsten architektonischen Muster oder andere sinnvolle Darstellungen aus Teigmasse, oder auch Malereien an; aus dem 16. Jhrhdt. ist uns mancher schätzbare Holzschnitt nur dadurch erhalten, daß man eine Schachtel damit beklebt hat. Nicht weniger wichtig sind oft die eisernen und zinnernen, auch silbernen Beschläge und Schlösser, die sich an diesen Geräthen vorfinden.

Die Sammlung von Schachteln und Kästen im germanischen Museum enthält 49 Originale und gewährt, vervollständigt durch eine Anzahl von Gypsabgüssen und Zeichnungen, eine ziemliche Uebersicht der Entwicklung dieses Industrie- und Kunstzweiges.



Als Beispiel geben wir in Abbildung die Vorderseite eines kleinen Koffers aus dem 15. Jahrhd., der rings mit Leder überzogen und mit eingeschnittenen Figuren verziert ist. Auch schwache Spuren von Bemalung und Vergoldung machen sich noch bemerkbar. Namentlich hat eine weisse, kittartige Farbe sich wohl erhalten, die auf einigen Blumen so aufgetragen ist, daß die vertieften, eingeschnittenen Striche sie wie Umrisse umgeben. Zur Ausfüllung der Hintergründe ist besonders eine zinnberrothe Farbe angewandt, welche, so viel sich noch unterscheiden läßt, mit Gold und Lasurblau wechselt. Die eingeschnittenen Linien sind ursprünglich auch nicht schwarz gewesen, sondern zeigen sich noch zum Theil mit Farben ausgefüllt, die sich von den zunächst liegenden, gefärbten Flächen unterscheiden, vorzüglich ist aber ein silberweißes Metall, wahrscheinlich in flüssigem Zustande eingefloßt worden, da es an manchen Stellen durch das zerschnittene Leder in das Holz eingedrungen ist. Auf den Flächen der Gewänder und der Fleischtheile der Figuren machen sich Farben so wenig bemerkbar, daß es zweifelhaft bleibt, ob sie je damit sind versehen gewesen. Der reiche Eisenbeschlag des Koffers ist mit eingravirten und durchbrochenen Verzierungen ausgestattet und war, wofür andere Belege sich finden, vielleicht einst vergoldet. — Von den übrigen merkwürdigen Stücken dieser Sammlung erwähnen wir noch ein anderes Lederkästchen mit hochausgepreßten abenteuerlichen Thierfiguren vom 14. Jahr. und ein mit Elfenbeinplatten belegtes Schmuckkästchen v. J. 1425, auf dem tanzende Figuren und Jagdscenen ausgeschnitten sind. Beide finden sich in C. Beckers und J. v. Hefners bekanntem Prachtwerke: Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters und der Renaissance abgebildet. Interessant ist auch eine runde Pappschachtel aus etwas späterer Zeit, auf deren Deckel aus einer bemalten Teigmasse in Relief das Urtheil des Paris dargestellt ist. Eine andere Schachtel, sowie auch ein hölzernes Kästchen, sind in ähnlicher Weise mit dem schönsten und reichsten gothischen Maafswerk verziert. Eine Schachtel, die mit verschiedenen, bisher unbekanntem Holzschnitten von J. Amman u. A. beklebt ist, hat im Anzeiger Jahrg. II, pag. 271 f. Erwähnung gefunden. Nicht übergangen werden darf endlich eine kleine Geldkiste von Eisen, auf welcher phantastische Vogelgestalten in Laub- und Blumengewinden von Meisterhand ausgeätzt sind.

Wir werden in der nächsten Nummer des Anzeigers noch auf die Küchengeräthe im engeren Sinne zurückkommen.

E.

Öffentliche Beleuchtung.

Die fortschreitende Cultur, die Oellampen, Gasflammen u. s. w. machen die ältern Anstalten zur Beleuchtung öffentlicher Plätze vergessen. Es ist der Mühe werth, alte Erinnerungen aus frühern Zeiten zu sammeln und durch Aufzeichnung der Vergessenheit zu entrücken. — Bis vor nicht gar zu entfernter Zeit war am sogen. Fürstenhofe (Fürst Auersperg'schem Palais) in der Herrngasse zu Laibach in der Höhe des ersten Stockwerkes eine an einem drehbaren Stiele befestigte Pfanne zu sehen, deren Bedeutung und Gebrauch nur die ältern Personen kannten: als nämlich die öffentliche Beleuchtung noch nicht eingeführt war, da wurde (insbesondere bei gewissen Gelegenheiten, z. B. an Concertabenden der philharmonischen Gesellschaft u. dgl.) in jene Pfanne Pech gegossen und damit die Herrngasse und der neue Markt beleuchtet. —

An solchen kleinen Momenten wird der große Culturfortschritt unserer Zeit erst recht gehörig klar!

Laibach, April 1855.

Dr. E. H. Costa.

Zum Schulbischof.

Herrn Dr. Costa's schätzbare Mittheilung „zur Faustsage“ in Nr. 1 dieses Jahrgangs veranlaßt mich zu bemerken, daß die älteste Nachricht vom Schulbischofe am h. Nicolaustage in Franken, sich finde in Joann. Boëmi Aubani (ordin. teuton. presbyt. in Mergentheim; um 1540) *omn. gentium mores, leges et ritus etc.* III, 15. Vergl. dazu Spiess, *archivische Nebenarbeiten*, II, 89.

Würzburg.

Prof. Dr. Reufs.

Volksbelustigungen.

Bis zum verhängnißvollen Jahre 1848 ergötzte sich das „niedere Volk“ Laibachs am Schlusse des Faschings mit dem „Begraben des Faschings“. Dieser Volksscherz fand Jahr für Jahr am Aschermittwoch statt, und bestand darin, daß Gesellen, Knechte u. dgl. in Masken gekleidet (worunter die spanischen Ritter eine bedeutende Hauptrolle spielten; außerdem aber meist Carricaturen, Vermummungen u. s. w.), einen Strohhalm, welcher den Fasching repräsentiren sollte, in den Vorstädten herumtrugen, dabei mannigfach Scherz und Muthwillen trieben, (besonders war es keinem hübschen Mädchen zu rathen, zu solcher Zeit dem Zuge in den Weg zu kommen) und endlich unter großer Trauer den „Fasching“ in den Laibachfluß warfen.

Laibach, April 1855.

Dr. E. H. Costa.

(Mit einer Beilage.)

Verantwortliche Redaction: Dr. Freih. v. u. z. Aufsess. Dr. A. v. Eye. Dr. G. K. Frommann.

Druck von Fr. Campe & Sohn in Nürnberg.

Lebensweise.
Sociale Verhältnisse.
Schulfeste.

Mummenschanz.

Chronik des germanischen Museums.

Mit der dankbarsten Anerkennung haben wir auch diesmal wieder über beträchtliche Zuschüsse zu den Mitteln des Museums zu berichten. So haben Se. Maj. der König von Hannover einen jährlichen Zuschuss von 200 Thalern, Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Oldenburg, Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann v. Oesterreich, Se. Hoheit der Fürst v. Hohenzollern-Sigmaringen jährliche Zuschüsse von je 100 Gulden, desgleichen Se. Hoheit der Erbprinz von Anhalt-Dessau eine Summe von 25 Thalern zum Stiftungsfond des Museums huldvollst gewährt. Zugleich damit wurde dem Museum die höchste Erlaubniß zur Benützung der in Oldenburg vorhandenen öffentlichen Sammlungen, sowie zum Sammeln von Aktien und Beiträgen im Großherzogthum Oldenburg ertheilt, desgleichen die Postportofreiheit für den Fall gleicher Gewährung von Seiten der übrigen Postvereinsstaaten. Ebenso wurde das fürstl. Hohenzollern-Sigmaringen'sche Archiv und die Intendanz der fürstl. Sammlungen angewiesen, diejenigen Mittheilungen und Zusendungen von Abgüssen u. s. w. zu veranlassen, welche dem Museum von Nutzen und Interesse sein können. Endlich hat auch Se. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann von Oesterreich seiner Geldunterstützung noch die huldvolle Versicherung angefügt, „dafs es Ihm stets zum Vergnügen gereichen werde, in welcher Richtung immer, diesem vaterländischen, rühmlichen Unternehmen nützlich sein zu können.“

Während sich die Hülfe zur festeren Begründung eines deutschen Nationalmuseums von Seite der allerhöchsten und höchsten regierenden Häuser im steigenden Grade mehrt, können wir nunmehr auch ein Gleiches von Seite der mediatisirten, ehemals reichsständischen hohen Fürsten und Grafenhäuser dankbarst rühmen und uns deren wohlwollender Unterstützung wahrhaft erfreuen. So haben sich in neuerer Zeit die Fürsten von Hohenlohe, Isenburg, Schönburg, Thurn und Taxis, die Grafen von Bentheim, Castell, Erbach, Fugger, Giech, Ortenburg, Pappenheim, Solms, Stadion, Sternberg, Wurmbbrand, und zwar nach verschiedenen Linien, zum Theil mit sehr ansehnlichen Geldbeiträgen an unserem Nationalunternehmen betheilt und zugleich sich in höchst anerkennender und aufmunternder Weise über dasselbe ausgesprochen.

Nicht unerwähnt dürfen wir endlich lassen, dafs auch von Seite der deutschen Kirchenfürsten dem Museum eine einflußreiche und weitgehende Hülfe in Aussicht steht, indem bereits mehrere der hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe auf neuerdings eingereichte geziemende Bitte sich bereit erklärt haben, eine an die hochwürdige Gesamtgeistlichkeit Deutschlands besonders gerichtete schriftliche Ansprache zur Förderung des Museums an alle Geistliche ihres Sprengels hochgeneigtest und empfehlend zu vertheilen.

In gleicher Weise steht das Museum so eben im Begriffe, sich an alle Magistrate der deutschen Städte zu wen-

den, und glaubt, sich mit voller Zuversicht der Hoffnung hingeben zu dürfen, dafs der ehrenwerthe deutsche Bürgerstand seine kräftige Beihülfe zu einer allgemeinen deutschen Nationalsache nicht versagen, ja ganz besonders zum Aufbau eines solchen bleibenden Denkmals deutscher Ehre, Wissenschaft und Kunst mitzuwirken sich berufen fühlen werde.

Können wir demnach für die Zukunft des Museums nur in freudiger Hoffnung leben und an eine baldige allseitige und klare Erkenntniß seines Wesens und seines Nutzens für die ganze deutsche Nation glauben, womit auch dessen allseitige Förderung Hand in Hand geht, so können wir doch auch nicht verschweigen, dafs noch Ein Punkt auszugleichen wäre, welcher schon beim Entstehen der Idee eines Nationalmuseums als frommer Wunsch zum gemeinsamen Besten ausgesprochen und von Seite des Museums bei jeder Gelegenheit wieder geltend gemacht wurde. Es ist dieß eine engere Verbindung des Gesamtvereines der deutschen historischen Vereine und dessen Zeitschrift mit dem Museum und seiner Zeitschrift. Nicht, als ob jener Verein, der zugleich mit und neben dem Museum entstand, in diesem aufgehen solle, sondern, dafs er in gemeinsamer Wirksamkeit mit ihm und durch dasselbe um so besser sein schönes und großes Ziel erreiche. Indem wir zur nähern Beleuchtung der Sache auf die gedruckten und ungedruckten (?) Verhandlungen der Versammlungen der historischen Vereine zu Mainz im J. 1852, zu Nürnberg im J. 1853, zu Münster im J. 1854, sowie auf das allen Vereinen mitgetheilte Sendschreiben des Freih. v. Aufseß v. J. 1846 und dessen Rede von 1853, dann auf unsern Anzeiger von 1854 Sp. 245 und von 1855 Sp. 18 und 19 verweisen, glauben wir nichts Besseres thun zu können, als hierüber ein ganz unparteiisches Urtheil eines Mannes hier niederzulegen, an dessen Redlichkeit und Sachkunde wohl Niemand zweifeln wird. Es ist der k. k. Regierungsrath und Direktor des k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archivs Dr. J. Chmel in Wien, welcher in dem von der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien herausgegebenen Notizenblatt 1855, Nr. 16, S. 364 in einer Nachricht über das germanische Museum Folgendes sagt:

„Wir erlauben uns, einige fromme Wünsche hinsichtlich der literarischen Wirksamkeit dieses Instituts auszusprechen. Möge der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine sich mit dem germanischen Museum dergestalt verbinden, dafs das „Correspondenz-Blatt“ des Einen und des „Anzeiger“ des Andern sich zu einem einzigen Organe für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde verschmelzen. Dann läßt sich größere Theilnahme und allgemeine Mitwirkung hoffen, ja fordern. Muß sich denn in Deutschland immer und ewig alles zersplittern und wechselseitig im Wege stehen?! Wir gestehen, dafs die Wirksamkeit des Correspondenzblattes in den bisher erschienenen Nummern eine erfreuliche ist, die Nachrichten von den Leistungen

der einzelnen Vereine sind sehr interessant; die Mittheilungen des Anzeigers auf der andern Seite sind ebenfalls dankenswerth; würden sich beide verbinden, so käme ein Organ zu Stande, das zu den vortrefflichsten und erspriesslichsten gehören würde. Die Redaction muß und soll ihren Sitz bleibend haben, die General-Versammlungen des Gesamtvereins könnten, ja sollten abwechselnd bald dort, bald da sein. In jedem fünften Jahre sollte die General-Versammlung jedoch am Sitze des germanischen Museums gehalten werden, um von den Fortschritten dieses Instituts während der vorhergegangenen vier Jahre sich zu überzeugen.

Wenn derselbe Berichterstatter in einer folgenden Nummer (Nr. 18, S. 409), wo er vom Gesamtvereine spricht, abermals darauf kommt und ausruft: „Unglücklicher Weise scheinen sich die beiden Unternehmungen, welche gleichzeitig in's Leben traten, das germanische Museum in Nürnberg und der Gesamtverein nicht vereinigen zu wollen. — Warum nicht? Das ist eine wahre Calamität!“ so können wir damit nur einstimmen, müssen uns aber gegen jeden Vorwurf hiebei verwahren, auch wenn in Zukunft eine engere Verbindung nicht zu Stande kommen sollte, indem man dem Museum nach dreimaliger entschiedener Zurückweisung nicht zumuthen kann, sich einer vierten auszusetzen. Es würde übrigens dem Stifter und derzeitigen I. Vorstand des germanischen Museums, welcher die Idee und Anregung eines Gesamtvereins der histor. Vereine gab und als dessen Urheber gilt (s. Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Mittelalters von 1833, S. 135 ff. und oben angeführtes Sendschreiben von 1846; Schmidt, allgem. Zeitschr. f. Geschichte, Bd. I. S. 527 u. Bd. IX. S. 180 ff. Anzeiger v. 1855 Beil. Nr. 1.), nicht unbenommen sein, nach völligem Mißlingen einer Annäherung beider sich ergänzenden Institute eine der Mehrzahl der historischen Vereine zusagende Verbindung anzuknüpfen und damit auch der Zeitschrift des Museums eine entsprechende Erweiterung für Vereinsangelegenheiten zu geben. Jedenfalls müßte dieß dem german. Museum bequemer sein, als sich dem schon bestehenden Gesamtverein und dessen Zeitschrift zu accommodiren. Nur würde damit eben die Kluft um so größer und lediglich das Recht des Stärkern den endlichen Sieg zu entscheiden haben. Dazu sollte es aber nie kommen, zumal wo es der Sache der Wissenschaft und des gemeinsamen deutschen Vaterlandes gilt.

Indem wir für nachstehende Geschenke für die Sammlungen des Museums unsern verbindlichsten Dank aussprechen, müssen wir auch Freiherrn G. v. Tucher, k. b. Appellationsgerichtsath zu Neuburg, unsere besondere Anerkennung bezeugen für die auf 10 Jahre dem Museum zur Benützung überlassenen werthvollen alten musikalischen Handschriften und Drucke, so wie andere alte handschriftliche Werke, bestehend aus 12 großen Folianten.

I. Für das Archiv.

II. Für die Bibliothek.

Gustav Hauff, Vikar zu Löchgau in Württemberg:

1770. Jo. Ul. Pregizer, Suevia et Wirtenbergia sacra etc. ed. a. M. G. C. Pregizero. Tubing., 1717. 4.

1771. J. C. Schmid u. J. C. Pfister, Denkwürdigkeiten der Württembergisch. u. Schwäb. Reformationsgeschichte. 2 H. Tübing., 1817. 8.

1772. J. D. G. Memminger, Canstatt u. seine Umgebung. Stuttg., 1812. 8.

1773. C. P. Conz, Nachrichten v. d. Leben u. d. Schriften Rudolph Weckherlins. Ludwigsb., 1803. 12.

Stahel'sche Buchhandlung in Würzburg:

1774. Dr. Fr. Xav. Himmelstein, Synodicon Herbipolense. 1855. 8.

Statistisch-topograph. Bureau in Stuttgart:

1775. Württembergische Jahrbücher. Jahrg. 1853. 1. u. 2. Heft. Stuttg. 1855.

Korte, k. Advokat, in Nürnberg:

1776. Die Sprüche der Gewerbe in Nürnberg etc. Nürnberg, 1855. 8.

Ein Ungenannter in Nürnberg:

1777. Martin Opitz, die Psalmen Davids, nach den Französischen Weisen gesetzt. Lüneburg, 1641. 12.

Provinciaal Utrechtsche Genootschap in Utrecht:

1778. Verslag van het Verhandelde in de algemeene Vergadering van het provinciaal Utr. Genootschap. 1854.

Dr. A. L. J. Michelsen, Geh. Justizrath, Prof. d. R., in Jena:

1779. Ders., die Rathsverfassung v. Erfurt im Mittelalter. Jena, 1855. 4.

Ritter Trausch v. Trauschenfels in Wien:

1780. G. D. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 3 H. Kronstadt, 1852. 12.

H. Lempertz, Buchhändler in Köln:

1781. Ders., Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels. Jahrg. 1853, 54 u. 55.

Ebner u. Seubert, Verlagsbuchhandl. in Stuttgart:

1782. Frz. Kugler, Handbuch der Kunstgesch. 3. Aufl. 2. Lief. 1783. Ders., Gesch. der Baukunst. 3. Lief.

Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande, in Bonn:

1784. Ders., Jahrbücher, XXII. Bonn, 1855.

Lützelberger, II. Sekretair am germ. Museum.

1785. Hübner, reales Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon. Leipz. 1744. gr. 8.

1786. Gedächtnis-Predigten auf Sophia Margaretha geb. von Lützelburg. Dresden. 2.

Dr. H. W. Bensen, Rektor in Rothenburg a. d. T.:

1787. Ders., ein Hospital im Mittelalter. Regensb. 1853. 8.

Dr. E. Th. Gaupp, geh. Justizrath u. Prof. d. R., in Breslau:

1788. Ders., lex Francorum Chamavorum od. das vermeintl. Xantener Gaurecht. Breslau, 1855. 8.

Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde, in Lübeck:

1789. Ders., Zeitschrift. Jahrg. 1855. H. 1.

Fried. Heinr. von der Hagen, Professor, in Berlin:

1790. Ders., Nibelungen. Wallersteiner Handschrift. Mit einem Schriftbilde. Berl. 1855. 8.

L. v. Eye, Buchhändler in Meiningen:
1791. Zwey schöne Neue Lieder, des frommen Johansen Friederichen von Sachsen. 2 Ex.: Original u. neuer Abdruck. (Meiningen, 1854.) 12.

C. Becker, kgl. preufs. Steuerinspector, zu Würzburg:
1792. G. Braun, Beschreibung vnd Contrafactur der vornehmster Stät der Welt. (Bruchst. v. 20 Bogen.) 2.

Dr. Zöllner, Physikus, in Aub:
1793. Fliegende Blätter. 15 Bde. München, 1846 ff. 4.
1794. Gemeiner, Chronik der Stadt u. Hochstift Regensburg. 3. Bd. u. 4. Bds. 1. Heft. Regensb. 1816—22. 4.
1795. Manuale medicum etc. Franckf. a. M. 1602; mit Aderlafsbuch, 1601.
1796. Einige Blätter aus: (H. Schedel) Register des buchs der Croniken vnd geschichten. 2.

Dr. Lucanus in Halberstadt:
1797. W. Steuerwaldt u. C. Virgin, die mittelalterl. Kunstschatze im Zittergewölbe der Schlofskirche zu Quedlinburg. Lief. 1.

Ein Ungenannter in Nürnberg:
1798. Die welschen tentz. Pap. Mscr. a. d. Ende d. 15. Jahrh. 4 Bltr. 4.
1799. Vrtheil wyder der prediger zu Coln ketzermeister vnd seynē anhenger vñ Georgien Pfaltzgrauen b. Rhein vnd Hertzogē in Beyern, Bisch. zu Spyer. O. O. 1514. 1 Bl. 2.

S. Schmerber'sche Buchhandlung (H. Keller) in Frankfurt a. M.:
1800. H. Burgkmaiers Turnier-Buch, herausg. von Prof. Dr. J. v. Hefner. 8. u. 9. Lief. 1854. 2.
1801. C. Becker u. J. v. Hefner-Alteneck, Kunstwerke u. Geräthschaften des Mittelalters u. der Renaissance. (10.) 17. u. 18. Heft. 1855. 2.

Graf Giech, erbl. Reichsrath und Ständesherr, zu Thurnau:
1802. R. Dybeck, Svenska Run-Urkunder. Första Häftet. Stockholm, 1855. 8.

Unternehmungen.
4) Der so gelehrte wie verdienstvolle Caplan Franz Bock, Conservator des Museums des christlichen Kunstvereins zu Köln, der vor nicht langer Zeit von einer mehrjährigen, kunst- und culturhistorischen Forschungen gewidmeten Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien zurückgekehrt ist, beabsichtigt, nicht nur — wozu auch schon der Anfang gemacht worden — einen Theil seiner Forschungen in einem Werke: Die liturgischen Gewänder des Mittelalters. Entstehung und Entwicklung derselben in Rücksicht auf Stoff, Textur, Farbe, Dessins, Schnitt, Form und rituelle Bedeutung. Durch Abbildungen erläutert von Franz Bock, Caplan, Köln, 1855. Druck von M. Du Mont-Schauberg, niederzulegen, sondern auch eine Sammlung und Herausgabe von Originalabgüssen der hervorragendsten kirchlichen Gefäße und

O. Erhardt, Univ.-Buchhändler in Marburg:
1803. O. v. Mirbach, Briefe aus und nach Kurlands. 2. Aufl. Mitau, 1846. 8.

H. Ph. Cappe, in Dresden:
1804. Ders., die Münzen der Stadt und des Bisthums Hildesheim. Dresd. 1855. 8.

III. Für die Kunst- u. Alterthumssammlung.

V. F. Hoffknecht, Kanzlist am germ. Museum:
830. Hennebergische Silbermünze v. J. 1546.

Ein Ungenannter in Nürnberg:
831. Abbildung einiger Häuser am Obstmarkte zu Nürnberg; col. Federzchnng. v. J. 1650.

Ein Ungenannter:
832. Medaille auf die Wiederherstellung der Wartburg.

Fhr. v. Bibra zu Nürnberg:
833. Portrait des W. Pirkheymer; Kpfrstch. von A. Dürer.

Freifräulein L. v. Geuder, Stiftsdame, zu Heroldsberg:
834. Kachelofen vom 18. Jhrh.

C. Becker, kgl. preufs. Steuerinspector, zu Würzburg:
835. Beschwörung des Friedensvertrages zwischen der Krone Spanien u. den niederländ. Provinzen zu Münster 1848; Kpfrstch. von J. Suyderhoef.

836. Horoskop von J. Stabius; Holzschnitt v. J. 1512.
837. Portrait Wallensteins in ganzer Figur; Rdrng. v. J. Bergler.

Chr. Sedmaier, Regierungsregistrator a. D., zu Nordendorf:
838. Silberpfennig des Bischofs Georg III. von Bamberg.
839—41. 3 Denare des Bischofs Berthold von Würzburg.

Dr. Lucanus zu Halberstadt:
842. Der Lettner im Dome zu Halberstadt; Kpfrstch. v. C. Sprofse.

Ein Ungenannter:
843. 4 neuere Siegelabdrücke.

O. Erhardt, Univ.-Buchhändler zu Marburg:
844. 4 neuere Silbermünzen.
845. 20 neuere Kupfermünzen.

Bekanntmachungen.

Geräthschaften vom X—XVI. Jahrh. zu veranstalten Für beide Unternehmungen sind Prospective herausgegeben und auch durch das Betriebsbureau des german. Museums zu ver-mitteln.

Literatur.

32) Synodicon Herbipolense. Geschichte und Statuten der im Bisthum Würzburg gehaltenen Concilien und Diözesansynoden. Von Dr. Franz Xaver Himmelstein, Domprediger in Würzburg. Würzburg, Stahel. 1855. gr. 8.

Eine Sammlung von Würzbürger Concilien und Diözesansynoden war bei der Wichtigkeit, die Würzburg in den kirchlichen Ereignissen des Mittelalters behauptete, nicht bloß be-rechtigt, sondern auch sehr erwünscht. Zwar finden wir in der sehr verdienstvollen Sammlung deutscher Concilien von

Harzheim und noch mehr in der von Binterim besorgten deutschen Bearbeitung dieses Werkes eine nicht unbedeutende Anzahl von Würzburger Concilien aufgeführt; aber bei dem unermesslichen Stoffe, den jene Sammlung zu bewältigen hatte, war es kaum möglich, die Einzelheiten in einer Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben, wie es von einer Spezialgeschichte gefordert werden kann. Wiewohl selbst vorliegende Sammlung auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen will, noch kann, (wir weisen unter manchem Anderem nur auf die dürftige Behandlung des im Jahre 1080 in Würzburg zur Schlichtung des Streites zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. gehaltenen Concils hin, über das der Verfasser bei genauerer Umsicht in den damaligen und späteren Quellen eine gröfsere Ausbeute von Notizen gefunden hätte) bietet sie uns doch im Ver-

gleiche zu den oben genannten Sammlungen manche lichtvollere Stellen, ein Vorzug, der sich aus dem weiteren Umstände ergab, dafs es dem Verfasser gelungen ist, die Zahl der in den obigen Sammlungen aufgenommenen Concilien und Versammlungen fast um die Hälfte zu vermehren. Am meisten berücksichtigt wurden die Diözesansynoden, deren Zusammenstellung nebst Angabe der Statuten einen wesentlichen Beitrag zur fränkischen Sitten- und kirchlichen Rechtsgeschichte bietet.

Das Buch ist geeignet, auch in andern Diözesen, die eine so grofse kirchliche Vergangenheit wie Würzburg hinter sich haben, zu ähnlichen Unternehmungen anzuspornen. Erst dann wird es möglich werden, einem Werke, wie es Harzheim ausführte, zur gröfstmöglichen Vollständigkeit den Weg zu bahnen.

A. B.

I n s e r a t e .

11) Anfrage. Seit längerer Zeit beschäftige ich mich mit der Lebensgeschichte des Grafen Christoff von Oldenburg, dessen Leben für die Geschichte der Reformation in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von auferordentlicher Bedeutung ist. In den oldenburgischen Archiven habe ich zwar eine nicht unbedeutende Ausbeute gefunden; dennoch bleibt mancherlei noch aufzuhellen. Dahin gehört namentlich:

1) das Verhältnifs des Grafen zum Churfürsten Moriz von Sachsen, welcher denselben in einem Schreiben, Elze den 6. Juli 1553, seinen besoldeten Diener nennt und von ihm verlangt, dafs er als sein Diener den Markgrafen Albrecht von Brandenburg verlassen soll. Woher schreibt sich dieses Verhältnifs? Graf Christoff war bereits 1552 im Dienst Albrechts, auch war er stets ein Gegner des Churfürsten, soweit ich bis dahin ermitteln konnte, bis Moriz sich gleichfalls gegen Carl V. erklärte. Dies Dienstverhältnifs müfste also in den Jahren 1550 bis Nov. 1552 entstanden sein;

2) des Grafen Beteiligung an den markgräflichen Kriegen, namentlich an der Belagerung von Nürnberg und sein Einflufs auf die Friedensverhandlungen im J. 1552.
Oldenburg. F. v. Alten, Kammerherr.

12) Anfrage. Im Jahre 1603 kam Christianus Egenolphus, poeta laureatus, „so vor ein Jar von Papisten in exilium verjagt worden“, auf Empfehlung des General-Superintendenten

Lor. Stephany zu Weilburg (d. d. 8. Oct.) als Prediger nach Neunkirchen in der Grafschaft Ottweiler. Es wäre mir erwünscht, wenn ich über dessen Lebensverhältnisse durch diesen Anzeiger Näheres erfahren könnte.

Hansen, Pfarrer, Direktor des Vereins f. Gesch. u. Alterthum zu Ottweiler.

13) Anfrage. Wir haben bekanntlich eine Menge Nachrichten über die altgermanische Sitte, welche nur dem Freien langes Haar zu tragen erlaubte, so dafs man zu Knechten gemachten Kriegsgefangenen das lange Haar, das Zeichen ihrer frühern Freiheit, abschor (Vergl. Grimm, Rechtsalterth. S. 283, 339, 147). In der 1493 gedruckten, sogenannten Botheschen Sassenchronik findet sich nun auf Seite 31 eine merkwürdige Stelle, nach welcher langes Haar als Zeichen der Knechtschaft erscheint, da Karl der Grofse Leute, die bis dahin eigen gewesen waren, durch Abscheren des Haars für frei erklärt. Die Stelle lautet: „He (Karl d. Grofse) wart rede mit grotem volke unde toch to Rome vor de stadt to lesten wan he de stadt. unde de fresen de waren de ersten de in de stadt kemen. darvor gaff keyser karl se fry. Went se weren to voren so eghen dat se bande an deme halse drogen unde hadden langhe hare went up de waden, dat gaff öne karolus aff to schnydende to einen teken, dat se scholden fry wesen.“ — Giebt es zu dieser Stelle Parallelen und wie ist dieser abweichende Brauch zu erklären? S.

Jahresconferenz des germanischen Museums.

Obgleich wir bereits bei Versendung der letzten Nummer des Anzeigers an jedes einzelne verehrliche Mitglied des Verwaltungs- und Gelehrten-Ausschusses die Bitte richteten, über die Theilnahme an der vom 14. bis 17. September d. J. dahier stattfindenden Jahresconferenz sich rechtzeitig erklären zu wollen, so sind doch bis jetzt noch nicht alle erwarteten Erklärungen eingelaufen, weshalb wir uns zur Wiederholung obiger Bitte veranlafst fühlen. Hiebei machen wir auch auf §. 44 des Organismus aufmerksam, wonach eingeführten Gelehrten, Künstlern und Freunden des Museums zusteht, an den Berathungen des Gelehrtenausschusses Theil zu nehmen.

Nürnberg, am 16. August 1855.

Der Vorstand des germanischen Museums.

Verantwortliche Redaction: Dr. Freih. v. u. z. Aufsess. Dr. A. v. Eye. Dr. G. K. Frommann.

Druck von Fr. Campe & Sohn in Nürnberg.